Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 23 (1961)
Heft: 7

Artikel: Aus dem literarischen Schaffen von Margaretha Schwab-Plüss
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861440

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus dem literarischen Schaffen von Margaretha Schwab-Plüß

Alte Schlösser

Melancholische Alleen
ziehn zum Parktor überall.
Wo dereinst so viel zu sehen,
raschelt dürrer Blätter Fall.

Kavaliere, Staatskarossen,
Wache, die da präsentiert,
alles ist verweht, zerflossen
um das mächtige Geviert.

Nur ein Denkmal prangt im Hofe
eines, dem einst untertan
der Minister wie die Zofe,
den sie nur voll Ehrfurcht sahn.

Kommt ein Kastellan, ein alter,
mit dem rostigen Schlüsselbund,
toter Dinge Sachverwalter;
Filzpantoffeln stehn im Rund.

Schweigend schlurfst du durch die Säle,
halb getaucht in grüne Nacht,
siehst da Fürsten, Generäle
und vergilbte goldne Pracht.

Auf der Eingangstreppe Stufen
sitzt Vergänglichkeit und staunt,
lauscht im Park den Kinderrufen,
wo man vornehm einst geraunt — — —

Anklammern

Zwar ist mein Herz gelassen
und macht sich still bereit,
doch die Gedanken lassen
nicht vom Einanderhassen
und jähem Widerstreit.

Seh' ich nicht wildes Ringen
im Walten der Natur?
Des Todes dunkle Schwingen
und rings in allen Dingen
des Leidens tiefe Spur?

Hat nicht ein gierig Wissen
den Himmel kahl geräumt,
die Seele mir zerrissen,
daß mir nur blieb das Wissen
des, was ich einst erträumt?

Doch hab' ich nicht auch Gnaden
auf meinem Weg gespürt?
Sah einen goldnen Faden
auf vielverschlungnen Pfaden,
der aus dem Dunkel führt.

Ob auf des Meeres Wellen
auch bebt des Mondes Licht,
so beben doch die Quellen,
die Tag und Nacht erhellen
am hohen Himmel nicht.

Ob meine Launen schwanken,
zerflatternd je und dann,
so gibt es doch kein Wanken
von Gottes Heilsgedanken,
da klammre ich mich an!

Das erste erlittene Unrecht

Damals war ich neun Jahre alt, ein etwas verträumtes, einziges Kind, das mit neun Monaten den Vater verloren hatte und bei lauter Frauen aufwuchs, nämlich bei Großmutter, Mutter und einer inniggeliebten Tante. Zum Glück wohnte im Haus nebenan eine kinderreiche Familie, mit deren überlebender Tochter ich heute noch in Verbindung stehe. Charakteristisch ist es aber, daß ich im Hinblick auf dieses Nachbarhaus besonders gern an ein unansehnliches altes Schaukelpferd ohne Schwanz zurückdenke, das verlassen und mißachtet in einer Ecke stand. Wie war ich glücklich, singend darauf zu schaukeln und mir wer weiß was für einen kühnen Ritt durch dunkeln Wald oder grüne, blumige Wiesen vorzustellen.

Dann und wann hatte ich etwas auszurichten bei Onkel Jacques und Tante Lina, die am andern Ende des Dorfes wohnten. In deren schönem Heim imponierte mir alles vom großen Balkon an, von dem aus man den vordern Garten mit seinen Blumenrabatten und sogar noch ein Stück der Landstraße überblicken konnte, bis zur Kaffeeröstmaschine, bei der man nur einen Griff in lustige Bewegung zu setzen brauchte, während meine Großmutter die Kaffeebohnen mit einem Kochlöffel umrühren mußte. Auch die Familienglieder imponierten mir, allen voran der Onkel, ein stattlicher Mann von stolzer Haltung und militärischen knappen Worten, den ich zugleich achtete und — fürchtete. War es seine strenge Stimme, sein emporstehender Schnurrbart, seine Adlernase, oder waren es seine blitzblauen Augen unter buschigen Brauen, sein dichtes, kohlschwarzes Haar, was ich scheute? Ich weiß es nicht mehr, nur das, daß ich ihm auswich. Es machte mir auch Eindruck, daß er eine Kutsche ausfuhr, vor die das Pferd Anda gespannt war. Diese Kutsche war kein Luxus; denn der Onkel übte den Beruf eines «Stuhlläufers», oder, vornehmer gesagt: Visiteurs aus. Dazumal ratterten nämlich in den vielen kleinen Ortschaften des obern Baselbiets, zu denen keine Eisenbahn führte, noch viele Seidenbandwebstühle, die Onkel Jacques zu kontrollieren hatte.

Zum Rößlein Anda hatte ich so großes Vertrauen, daß ich mich als kleines Mädchen, wenn es auf den Herrn wartete, seelenruhig zwischen seine Vorderbeine stellte, um die Welt von da aus zu betrachten. Als meine Mutter dies einmal sah, entsetzte sie sich und verbot es mir. Anda spielte sogar in meinem Gebet eine Rolle. Meine Mutter pflegte mit mir zu beten: «Ach, bleib bei uns, Herr Jeses Christ, weil es nun Abend worden ist.» Die Worte «daß wir dein Wort und Sakrament bewahren rein bis an das End» betonte ich folgendermaßen: «bewahren rein bis Andas End.» Immerhin kamen mir Zweifel, ob Onkels Anda gemeint sein könnte. Vielmehr dachte ich mir: Es wird auch ein frommer Mann in der Bibel gleich Abel und Abraham so geheißen haben.

Holzschnitt von W. Kohler

Auch vor des Onkels Frau hatte ich großen Respekt, obwohl sie im Vergleich zu ihm klein und zierlich war. Allein sie war gescheit und witzig und konnte so lebendig, drastisch und humorvoll erzählen, die kleinen Schwächen der Leute so trefflich schildern, daß man aus dem Lachen nicht herauskam. Allerdings flocht sie auch etwa Spott mit ein, der selbst vor den Anwesenden nicht Halt machte. Eine solche Sprache war ich nicht gewohnt und war dagegen nicht unempfindlich, da man mich zu Hause durchaus ernst nahm, und meine Mutter, die mit noch nicht neunundzwanzig Jahren Witwe geworden war, mich an ihren Sorgen fast wie ein Erwachsenes teilnehmen ließ. Auch zu den beiden hübschen, tüchtigen und selbstsicheren Backfischen, die mich des öftern mit schönen Seidenbändern beschenkten, blickte ich auf. Dann war da noch das um Jahre hintendrein gekommene, von seinem Vater verwöhnte Nesthäkchen Evi. Sie war drei Jahre jünger als ich, aber von ihren Schwestern her weltgewandt und von Natur aufgeschlossen und keck.

Eines Tags hatte ich wieder etwas bei den Verwandten zu besorgen. Es war in der guten Jahreszeit, und ich traf Evi beim Fortgehen im Seitengarten. «Bleib doch noch!» sagte sie. «Du kannst mir helfen. Mein Vaterli will ‚das Efheu' hier an der Terrasse weg haben und hat mich geheißen, das zu machen. Aber er will, daß alles fertig sei, bis er heimkommt. Darum müssen wir Ernst haben mit unsrer Arbeit.» Dabei war die Arbeit noch gar nicht angefangen. Ich blieb gerne, hätte freilich lieber mit Evi gespielt; wenn es jedoch nötig war, Efeu wegzuräumen, so ging das eben vor; das sah ich ein. Es war ein Auftrag; ich durfte helfen, ich, die nicht durch Geschicklichkeit glänzte und mir wenig zutraute. Die Terrasse zog sich dem ganzen Haus entlang und war an der Seite, wo sie gegen den Garten abfiel, mit dem schönen, dunkelgrünen Efeu bepflanzt. Eigentlich fand ich es schade darum; wenn es jedoch der Onkel so wollte, mußte man halt gehorchen.

So ging ich denn mit Feuereifer ans Werk und riß und zerrte aus Leibeskräften an den widerspenstigen Ranken, indes Evi sich damit begnügte, ab und zu ein Zweiglein abzuzupfen und mich anzufeuern, wenn ich ein wenig verschnaufen wollte. Eine Weile ging alles gut. Das glänzend grüne Laub häufte sich um mich her, und mehr und mehr trat die kahle Mauer zu Tage. Allein die Ranken waren doch zäher, hielten fester und waren dichter, als ich gedacht hatte. Ich wurde müde, und die belaubte Terrasse dehnte sich noch so weit! Doch die kleine Befehlshaberin drängte: «Mach, mach! Vati kommt bald, und wir sind nicht einmal halb fertig!»

Ja, in der Tat. Schon holte die nicht ferne Kirchenuhr zum Schlagen aus. Fieberhaft setzte ich meine Arbeit fort. Jetzt aber knarrte das Gartentor. Auf dem Kies waren Schritte zu hören, und wir waren kaum in der Mitte der Ter-

rasse angelangt! Schuldbewußt blickte ich auf, gerade in des Onkels zorngerötetes Gesicht, aus dem die stahlblauen Augen grimmig blitzen. «Was geht denn hier vor?» wandte er sich laut und schroff an mich. «Was soll das heißen, diese Verwüstung? Wer hat dir erlaubt, hier, in meinem Garten, so zu hausen? Darfst du bei euch daheim auch solchen Unfug treiben?» Ich schüttelte den Kopf. Meine Großmutter hätte nicht gewünscht, daß man ihr den Efeu vom Gartenhag wegreiße. Aber der Onkel, hatte *er* es denn nicht gewollt? Plötzlich begann ich zu zweifeln. Fragend schaute ich zu Evi hinüber, die halb spitzbübisch lächelnd, halb verlegen dreinsah. «Nun, willst du mir gefälligst erklären, warum du dich gerade hier so ungezogen aufführst?» fuhr Onkel Jacques fort. «Evi hat mich doch geheißen!» stotterte ich. «So, das wird ja immer besser. Schämst du dich nicht, die Kleine zu beschuldigen, die drei Jahre jünger ist als du und meinen Efeu noch nie angerührt hat? Das schlägt nun dem Faß den Boden aus. Geh deiner Wege, nachdem du den Schaden angerichtet hast!»

Der Onkel mochte meine Tränen gesehen haben. Beschämt, gedemütigt, empört und tief betrübt schlich ich davon. Geschadet sollte ich haben und verwüstet und dem Faß den Boden ausgeschlagen haben! Das mußte etwas Schlimmes sein, besonders wenn noch Wein darin war! Und ich hatte es doch so gut gemeint und gefällig sein wollen und mir Mühe geben! Und nun war ich so gescholten worden, ich allein! Evi, die alles angestiftet hatte, war leer ausgegangen! Im Gegenteil, ihr Vater hatte sie an die Hand genommen. Mir hatte er nicht geglaubt, als ob ich eine Lügnerin wäre. Und Evi hatte mir nicht geholfen. Sie stand dabei und hat geschwiegen, sie, die mich zum Narren gehalten hatte. Unrecht leiden, o, wie schwer ist das! Wie tut das weh! Gleich einer Wunde brennt es! Die «Großen» sind doch so gescheit und wissen alles so viel besser. Wie können sie denn so ungerecht sein?

Lange habe ich dem Onkel und seiner Jüngsten gegrollt und bin ihnen ausgewichen. Erst als ich mich selbst bei einem Irrtum ertappte, als ich merkte, wie der Schein oft trügt, daß man Fehlurteile fällt und andern Unrecht zufügt, ohne es zu wollen, bin ich milder geworden und habe jene alte Geschichte mit dem Efeu in einem neuen Lichte gesehen. Des Onkels Steckenpferd war, mag der Vergleich auch hier hinken, der große Garten, dem er viel Zeit und Geld opferte. So hatte er die kahle Terrassenwand mit dem Efeu bepflanzen lassen. Und nun kommt so ein dummes junges Ding und reißt die Pflanzen aus, die endlich Fuß gefaßt hatten und grünten. Er konnte von seinem Standpunkt aus nicht fassen, daß eins mit neun Jahren noch so einfältig war. Vielleicht nahm er an, daß Evi nur Spaß gemacht habe, und das mag auch der Fall gewesen sein. Im Verkehr mit älteren Kindern, seien es nun ihre Schwestern oder Freundinnen gewesen, mochte die Kleine mit solchen Späßen vertraut sein, die wohl nie-

mand ernst nahm. Verwöhnt war sie zudem auch und durfte sich etwas herausnehmen. Als ich auf ihren Spaß «hereinfiel», hat sie das belustigt, und als dann Ernst daraus wurde, hatte sie den Mut nicht, die Wahrheit zu sagen, erleichtert darüber, daß für sie selbst alles so glimpflich abging, ohne weiter darüber nachzudenken. Sie war ja auch wirklich noch ein kleines Mädchen.

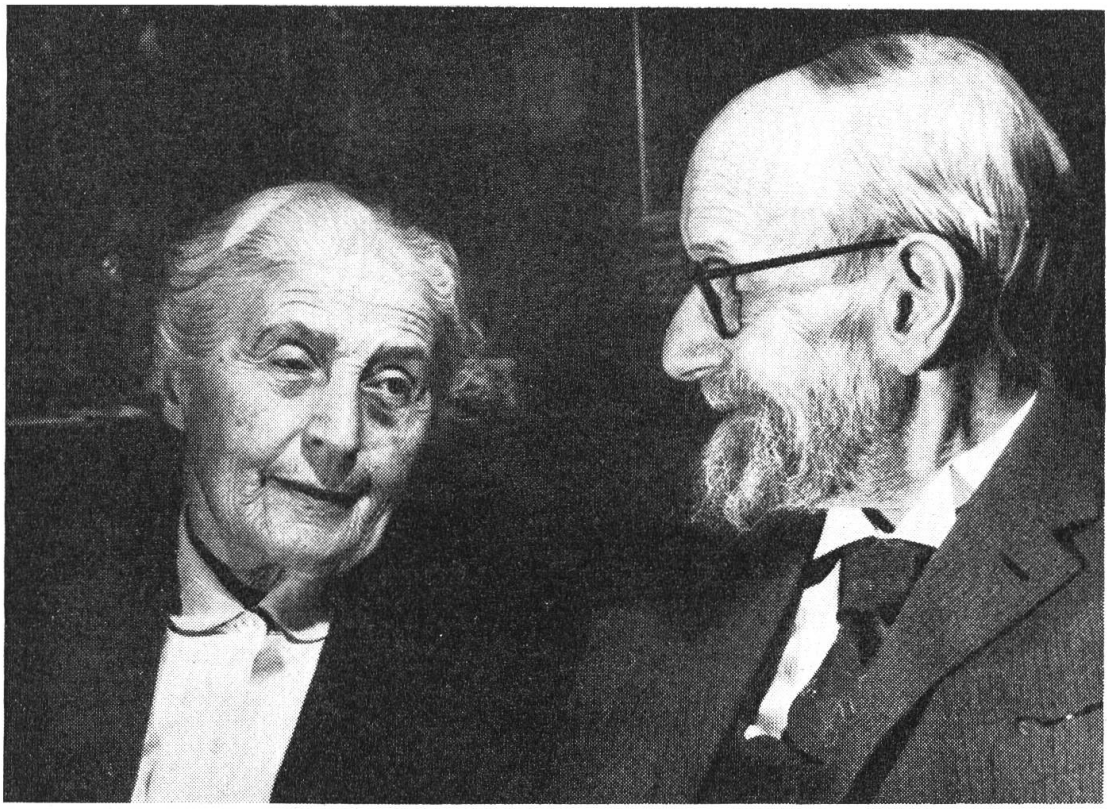
Es kam eine Zeit, da konnte ich lächelnd an jene, an sich unbedeutende Episode in meiner Kindheit denken, hatte ich doch dem Onkel wie dem Cousinchen von Herzen verziehen und verkehrte längst wieder unbefangen mit beiden. Das trug mir eines Tages ein unbeabsichtigtes, aber charakteristisches Lob des gestrengen Onkels ein, der die Bandrollen seiner Posamenter so gründlich zu prüfen pflegte: «Bisher habe ich dich für einen Langwuhr und Leimsieder gehalten; jetzt merke ich, daß du das nicht bist.» Mehr hätte ich wirklich nicht verlangen können.

Der Arzt

Furchtbar ist des Arztes Wissen — — —
Während andre unbefangen
an ihr Tagewerk gegangen,
kommen, gehn, sich unterhalten,
sieht er schon den Tod entfalten
seinen schwarzen Fittich, kreisend
und dem Blick die Richtung weisend.

Arme junge Maid, verborgen
ist dir selber noch dein Leiden:
Er allein weiß: du mußt scheiden.
Er allein weiß: Auserkoren
bist du und der Welt verloren.
Und er darf es dir nicht sagen,
muß es ahnend für dich tragen.

Solch Geheimnis trägt er manches,
und so lebt er Vieler Leben.
Vieler Tod anheimgegeben.
Seinen strengen Dienst verrichtend,
wirkt er, hoffend und verzichtend.
Hoch ob seines Könnens Grenzen
sieht er fern die Sterne glänzen.



Knospen

Durchs Frührot ein Wörtlein schwirrt —
Wo hat sich das her verirrt?
Ist's erwacht im Herzen drin?
Was ist sein tiefer Sinn?
Sprach's wer im Wachen, im Traum?
Ist's im Busch daheim oder Baum?
In flaumiger Kätzchen Geflock,
Grünspitzchen am kahlen Stock?
In flachen Becherlein,
gefransten Fächerlein,
in festen runden Köpfchen,
in glühend roten Tröpfchen.
in braunen, schwellenden Hüllen,
die sich beim Zusehn füllen?
Durchs Frührot ein Wörtlein schwirrt —
Wo hat sich das her verirrt?
Es klingt so warm und vertraut,
nur innig, nicht laut.

An der Gedankenlosigkeit gehen immer wieder Menschen zugrunde.

Bedaure nichts Versäumtes; du weißt nicht, wozu es gut; begehre nichts Erträumtes, das nicht in der Wirklichkeit ruht.

Auch Bedrängnis kann Gutes wirken, indem sie dich vorwärts treibt.

Belastung hat die Bedeutung einer Sonderaufgabe.

Den Leuten gegenüber freundlich sein soll man nicht erst, wenn man etwas von ihnen will.

Der Neid ist ein schlechter Ratgeber.

Die Natur sei deine Lehrerin, und die Besten des Volks seien dir Vorbilder.

Die Verlobung ist ein stürmisches Meer, die glückliche Ehe ein schützender Hafen, die unglückliche ein Sumpf.

Es ist meist schwer, versäumte gute Taten nachzuholen.

Es ist unglaublich, wozu der Mensch fähig ist, wenn er meint, es wisse niemand darum.

Gibt es einen Menschen, der nicht schon etwas gesagt, geschrieben oder getan hat, das er später nicht mehr begreift?

Gütigen Menschen sollte es nicht schwerfallen, an die Güte Gottes zu glauben.

In jedem Kind, ob noch so klein, steckt schon ein Pharisäerlein.

Katastrophal wirkt es sich aus, wenn Unwissende alles besser wissen wollen.

Muß man Schlechtes wählen, bloß weil es neu ist?

Sei nachsichtig; denn wie nötig hast du die Nachsicht der Mitmenschen!

Stolz und Verzagtheit gehen im Menschenherzen eine unglückliche Verbindung ein.

Was einem im Alter abgeht an Fähigkeit, versuche man zu ersetzen durch Geduld und Zähigkeit.

Wenn einer noch so viel weiß, gibt es doch noch viel mehr, das er nicht weiß.

Wenn wir anfangen, die Bewahrungen und Rettungen aus Gefahr in unserm Leben zu zählen, kommen wir an kein Ende.

Wer die großen Freuden sucht, verliert den Sinn für die kleinen, die sich unbewußt einstellen.

Wir kommen nie aus den Schulden heraus, und wären es auch nur Dankesschulden.

Warte

Mer müesse chönne warte —
verzwazzle nützt nit vill —
bis d Sunn au eus in Garte
s Liecht yne schicke will.

Wai in is yne lose,
statt z rangge här und hi.
Giduld, Giduld bringt Rose;
es isch no all so gsi.

Es chömmen anderi Zyte,
hai mänge Sturm scho glait,
es Änd gmacht mängem Stryte;
s het mänge Baum no trait.

Wai still im Garte jätte,
due, was men öppe cha;
wai warten und wai bätte
und wai Vertraue ha.

D'Tüüfelsschlucht im Herbscht

D'Schlucht het hüt — schynt's mer — Sunndig gmacht
und fyrt es Fescht do unde!
Wo het si numme d'Farbepracht
vo so vill Trachte gfunde?

Die Chrone-n-alli, guldiggäl,
die Stämm, die sammetbruune!
Wär dänkti do an «tot» und «wäl»?
Es bländet eim vor Stuune.

Der Bode, dä isch veielett
und grüen 's Miesch an de Steine,
e mänge Busch, wo 's Laub no het,
und d'Tanne-n-an de Raine.

Wyß in der Tiefi schuumt der Bach
und wider blau im Schatte.
Und gsehsch? Durs zündrot Blätterdach
glänzt no-n-e blüemledi Matte.

D'Schlucht het hüt — schynt's mer — Sunndig gmacht
und fyrt es Fescht do unde!
Wo het si numme d'Farbepracht
vo so vill Trachte gfunde?

Paul Verlaine Il pleure

Il pleure dans mon cœur
Comme il pleut sur la ville.
Quelle est cette langueur
qui pénètre mon cœur?

O bruit doux de la pluie
Par terre et sur les toits!
Pour un cœur qui s'ennuie
O le chant de la pluie!

Il pleure sans raison
dans ce cœur qui s'écœure.
Quoi! Nulle trahison?
Ce deuil est sans raison.

C'est bien la pire peine
De ne savoir pourquoi,
Sans amour et sans haine
Mon cœur a tant de peine.

Paul Verlaine Es weint

Es weint auf die Dächer,
und es weint hier drinnen.
Was für Sehnen und Sinnen
mag durch Herz mir rinnen?

Wie weißt du das müde
schlafen zu legen:
auf Wiesen und Wegen
rieselnder Regen!

Woher diese Tränen?
Weiß nichts, das mir's künde,
nicht Verrat noch Sünde.
Ein Leid ohne Gründe.

Dies tiefste der Leiden,
ich kann es nicht fassen:
Weder Lieben noch Hassen
und doch glückverlassen.

Übertragung von M. Sch.-P.

Der füürig Ma

E Wintermorge drückt ufs Land;
me gseht chuum vor de-n-Auge d'Hand.
Schuelchinder gange-n-uf der Stroß
wie Schatte dure, grau und groß.

Und 's Huus traumt under im wyße Dach
still wyter zwüsche Stroß und Bach . . .
Es dimberet afe über im Schnee;
me bruucht kei Liecht zum Wäbe meh.

Was stöhnt au däwäg? . . . Dänk der Wind!
Wär chlopft an d'Türe? . . . Lueget gschwind!
Sälb Trüppeli Chinder stoht im Hof,
vergelschteret wie verirti Schof.

«O chömmet mit! O, tüet e Wank!
Bis dört zum Brüggli um e Rank!
O hälfet is doch us de-n-Ängscht!
Mer häi dört eine gseh, es Gschpängscht!

E Wage-n-isch mit Ach und Chrach
durab cho z'roßle zmitts im Bach!
Zweu Roß vora mit rotem Schnuuff!
E füürige Ma het acht gee druuf!»

Die andere lache schübelwys.
D'Grosmuetter numme macht so lys:
«Es sell eis mit. I bitt ech drum!
Und säge will ech au, worum.

My Ähni het mer's einisch gsäit:
's het eine Marchstei dört verträit . . .
Und är het's vo sym Ähni scho . . .
Gott well die Seel zur Ruei lo cho!»

An leere Bare schlöie si d Roß
Au es gscheits Huen lait emol näbes Näscht
Besser e Luus im Chrut as gar kei Fleisch
Bärg und Tal chömme nit zäma, aber d Lüt
Besser kauft und graue, as nit kauft und graue
Besser Nyder as Mitlyder
Bi den Alte isch me guet ghalte
Chleini Chinder trampe der Muetter uf d Füeß, großi ufs Härz
Churzi Hoor sy gly bürschtet
Churz und dick git au es Stück
Der Gäldsack und der Bättelsack blybe nie hundert Johr vor einer Tür
Der Sparer mues e Bruucher ha
Dick Möcke, faiß Vögel
Die beschte Roß chauft me nit uf im Märt
D Künschtler lyde Not, und d Pfuscher ässe s Brot
Dry und dernäbe goht vill
D Wölf frässen enander nit
E Frau cha mehr im Fürtuech zum Huus uus träge, as der Ma mit zwöi Rosse mag yne gfahre
Ei Geiß putscht nie ellei
E Chnab springt über e Hag und isch wieder e Chnab
Ei ungrächte Chrüzer frißt zäh grächti
Ei Esel sait im andere Langohr
Eis isch nit gärn ellei
Es Huus ohni Chind isch wien e Suppen ohni Salz
Es fliegt keis Vögeli so höch, es loht si wieder abe
Es guets Wort findet e gueten Ort
E Witfrau isch wien es Huus ohni Dach
E wüeschte Hund het e wüeschte Schwanz
Guet ybschlosse macht treui Lüt
Guet bunde, isch halb gfahre
Graue kauft isch besser, as graue verchauft
Hoffahrt mues lyde
Halbs Huus, halbi Hell
Heregunscht und Vogelsang isch gar schön und währt nit lang
Höch im Chopf und nüt im Sack
Je mehrs git, deschto mehr mues me Sorg derzue ha